

Show: Entzückte Menge feiert „Boybands Forever“

## Liebevolle Klischees im Rosengarten

Von unserer Mitarbeiterin  
Anne Sukow

Es ist ein Mysterium, dass jede lahm Party garantiert gerettet wird, wenn mindestens ein Song der Backstreet Boys läuft. Boybands sind auch heute noch faszinierend. Unter Beweis stellt das Live-Show „Boybands Forever“ im Mannheimer Rosengarten, die auf gleichermaßen bissige wie liebevolle Weise dieses Phänomen untersucht. Geschrieben vom hochgradig poppaffinen Komiker und Autor Thomas Hermanns („Quatsch Comedy Club“, Bild.), erzählt das Spektakel vom Aufstieg und Fall einer fiktiven Gruppe. Genau so, wie das Schicksal auch Take That, N\*Sync, die New Kids On The Block, East 17, Westlife, Caught In The Act, Worlds Apart und zuletzt One Direction ereilt hat. Gelegentliche Wiedervereinigungen für lukrative Tourneen natürlich nicht ausgeschlossen ...



### Die üblichen fünf Typen

Im Zentrum stehen dabei die fünf Mitglieder und deren ironisch kalkulierte Zusammensetzung. Dabei führt Moderator und Comedy-Star Ole Lehmann mit viel Augenzwinkern die hochklassigen Sänger-Tänzer ein – beginnend mit Josh Randall als dem potentiellen Schwiegersohn („der aber nicht nach Geschlechtsverkehr aussahen durfte, weil sonst die Eltern ihre Töchter nicht aufs Konzert gelassen hätten“).

Dann gibt es den süßen Blondon (Robbie Collyer), weiter Christopher Haul als Mr. Sixpack („Dackelblick, aber mit dem Po einer römischen Statue“) sowie dem Bad Boy (David Lei Brandt): verwegene, dramatisch und gerne zu zügelnd. Bleibt der Fünfte, den man eigentlich sofort wieder vergisst, hier mit Hector Mitchell-Turner jedoch bewusst einprägsam besetzt ist.

Fans fast ausschließlich weiblich Kein Klischee einer erfolgreichen Bubi-Band der 90er Jahre (Laternen-Hemden! Tanz auf Baugerüsten! Videodreh im Regen!) wird ausgelassen – sehr zur Freude der fast ausschließlich weiblichen 1400 Gäste. Als es nach zweieinhalb Stunden inklusive kleiner Prosecco-Pause „Bye Bye Bye“ heißt, steht fest: Wer ebenfalls nach 20 Jahren die Liedzeile „Quit Playing Games“ schneller aus dem Stegreif komplettieren kann als Goethes Erkönig, sollte beim nächsten Tourstop mitkreischen! (BILD: DPA)



Die beiden Schriftstellerinnen Thea Dorn (links) und Jagoda Marinic aus Heidelberg diskutierten in Lesereihe „Europa Morgen Land“ in Mannheim über das Thema Deutschland. Von hinten ist Moderator René Aguigah vom Deutschlandradio zu sehen.

Literatur: Thea Dorn und Jagoda Marinic sprechen im Mannheimer Marchivum über deutsche Leitkultur

## Kampf gegen Wortmonster

Von unserem Mitarbeiter  
Hans-Günter Fischer

Thea Dorn ist mit dem Zug durchs Rheintal angeeignet. Der deutsche Schicksalsroman führt derzeit Niedrigwasser. Dorn hat daher viele bislang unbekannte Riffe gesehen. Untiefen könnten auch im Mannheimer Marchivum zu befürchten sein, obwohl der Friedrich-Walter-Saal im sechsten Stock liegt – und das Thema dieser Podiumsdiskussion eher mit intellektuellem Hochwasser zu tun hat, wenn wir das so sagen dürfen. Denn in der Veranstaltung im Rahmen der bewährten Lesereihe „Europa Morgen Land“ geht es mal wieder um das Eingemachte: um die alte, aber derzeit offenbar besonders aktuelle Frage: Was das Deutschland sein macht, tief im Innersten.

Von Thea Dorn ist erst in diesem Jahr ein Buch dazu erschienen („Deutsch, nicht dumf“). Jagoda Marinic hat die erwähnte Frage schon 2016 abgehandelt („Made in Germany“). Das „deutsche Gastarbeiterkind“ sitzt im Marchivum neben Dorn. Der Blickwinkel der beiden Damen ist freilich recht unterschiedlich. Werden ihre Thesen kollidieren? Schiffbruch gibt es keinen zu beklagen. Auch, weil es in Mannheim einen guten Lotsen gibt: den Moderator René Aguigah, als Redaktionsleiter Kultur beim Deutschlandradio tätig. Er macht seinen Job sehr souverän, sehr ruhig – und leicht ironisch. Aber auch die Damen selbst sind viel

### Die Autorinnen und ihre Bücher

■ **Thea Dorn, geboren 1970**, stammt aus Offenbach am Main. Am Schauspielhaus Hannover war sie Dramaturgin und Autorin, später schrieb sie Kriminal- und andere Romane. Doch die meisten Deutschen kennen sie aus ihrer Tätigkeit fürs Fernsehen, Dorn moderiert dort, gern mit scharfer Zunge, Sendungen wie „Literatur im Foyer“, und auch beim „Literarischen Quartett“ im ZDF ist sie „festes Ensemblemitglied“. Das Thema Deutschland hat sie sich bereits 2011 mit dem Kollegen Richard Wagner vorgenommen – in

dem Buch „Die deutsche Seele“. Aktuell ist: **„Deutsch, nicht dumf. Ein Leitfadens für aufgeklärte Patrioten“** (Knaus Verlag, 336 Seiten, 24 Euro).

■ **Die 1977 in Waiblingen geborene Jagoda Marinic** hat dort studiert, wo sie inzwischen wieder lebt: in Heidelberg. Sie steht dort außerdem dem „Interkulturellen Zentrum“ vor. 2016 erschien **„Made in Germany. Was ist deutsch in Deutschland?“** (Hoffmann und Campe Verlag, 176 Seiten, 16 Euro). HGF

zu eloquent und kultiviert, um sprachlich zu entgleisen.

Ursprünglich war vorgesehen, dass zu Anfang eine kleine Lesung stattfindet, erst dann ein „ungeordnetes Gespräch“. Aber die Redekunst der Damen macht die Lesung überflüssig: Dorn erzählt lieber in freiem Vortrag, wie sich ihr das Deutschland in den letzten mindestens zehn Jahren immer mehr als Thema aufgedrängt und angeboten habe. Um die Reizworte „Identität“, „Heimat“ und „Leitkultur“ macht sie bekanntlich keinen Bogen, sie will diese vor den „bürgerlichen Kreisen, die nach rechts abrücken“, sozusagen retten. Eine heikle Aufgabe in diesen Zeiten.

Eine Art Kulturpatriotismus scheint ihr vorzuschweben, als Verfassungspatriotin à la Habermas wird

ihir nicht warm genug ums Herz. So schwärmt sie sehr vom deutschen Bildungsbürgertum – zumindest dem von 1790, das schon den Begriff des „Weltbürgers“ erfunden habe.

**Zwei Seelen in der Brust** Kleine Widersprüche hat die Dorn'sche Konzeption bisweilen, weil sie eben beides gerne hätte: Internationalität und kulturelle Heimat. Handelt es sich hier um die Zerrissenheit, die – mindestens – zwei Seelen in der Brust, die häufig auch als „typisch deutsch“ empfunden werden? Bei Jagoda Marinic gibt es indessen auch zwei Seelen. Oder mehr. Aber was soll's: Europa sei ein „alter Kontinent“, der langsam aussterbe und deshalb Angst habe. Schuld sei da schlicht auch die Ge-

burtenrate, die „besorgten Bürger“ dürfe man nicht immer derart wichtig nehmen: „Der Diskurs ist schlimmer als der Alltag.“ Marinic als Tochter deutscher Gastarbeiter aus Kroatien sei ganz selbstverständlich in den zwei Kulturen aufgewachsen.

Sie plädiert für „Diversions“ und Teilhabe ohne Bekenntniszwang. Aber in Deutschland hänge man halt gern den „alten Fragen“ nach, auch manche Wortmonster aus deutschen Amtsstuben erschrecken Marinic. „Menschen mit Migrationsgeschichte“ (oder – „Hintergrund“) rechnet sie ebenfalls dazu.

Wer dieses Wort verwendet, werde oft schon als Rassist verunglimpft, wirft an dieser Stelle Thea Dorn ein, obwohl niemand weit und breit solche Verunglimpfungen ausgesprochen hat. Das irritiert, aber es bleibt in dieser Podiumsdiskussion die große Ausnahme „mit Leidenschaft, aber zivilisiert“ läuft alles ab, wie Dorn zum Schluss hin resümiert. Während bei anderen Gelegenheiten der Debatte-Ton um ein paar Stufen rauer, schärfer, hitziger geworden ist, auch weil soziale Netzwerke als Hysterieverstärker und -Beschleuniger agieren. Im Marchivum scheidet nur das Deutschlandradio mit, und beim Erscheinen dieses Artikels ist die Sendung bereits gelaufen, aber noch als Podcast auf [www.deutschlandfunkkultur.de](http://www.deutschlandfunkkultur.de) nachzuhören.

Bildergalerie unter [morgenweb.de](http://morgenweb.de)

Festspiele Ludwighafen: Brigitte Hobmeier liest „Susn“

## Eiszeit der Gefühle

Von unserem Mitarbeiter  
Alfred Huber

Wozu leben und sterben wir? Die Antworten fallen höchst unterschiedlich aus. Schon deshalb, weil wir oft erst am Ende wissen, ob es sich gelohnt hat zu leben. Wie bei Susn, die in Herbert Achternbuschs gleichnamigen Stück allmählich am Unverständnis der Männer scheitert. Nach der Textfassung von 1987, also ohne Susns Selbstmord, erzählt die Schauspielerin Brigitte Hobmeier im „Gläsernen Foyer“ des Pfalzbautheaters bei den Ludwighafener Festspielen aus einem Frauenleben, das in Zehnjahresschritten altert und dem die egoistische Welt wenig Erfreuliches zu bieten hat.

### Wunderbar empfindsam

Was Hobmeier lesend vorträgt, verortet das Denken dieser zunächst hellwachen Fröhreifen mit staunenswerter sprachlicher Genauigkeit. Da wird jedes Wort, jeder Vokal, gestisch und mimisch zart umkreist. Hinführend aber auch, wenn Susn dem Pfarrer wichtigem burschikos von dem berichtet, was sie zwischen Männern und Frauen beobachtet hat.

Wunderbare empfindsame Nuancen sind das, mit denen Brigitte Hobmeier den Text erfüllt. Ihre Susn, die sich der Welt anfangs fast übermäßig ausliefern wollte, hält zum Schluss, längst dem Alkohol verfallen, desillusioniert Abstand, nachdem sie zuvor noch verzweifelt um die emotionalen Zuwendungen des Partners kämpfte. Hier lässt sie für kurze Momente an Gefühlen hörbar werden, was sie bislang nicht nötig kaschierte: die Ängste und das Erschrecken darüber, dass ihr Suchen nach menschlicher Wärme vergeblich sein könnte.

### Was morgen wichtig ist

#### ■ Komische Nacht

Zwei Comedy-Marathons finden bei der 1. Komischen Nacht Mannheim/Ludwighafen statt – und zwar parallel ab 19.30 Uhr in der Klapsmühl' und in Mayer's Brauhaus.

#### ■ Habekosts lesen

Britta und Christian Habekost geben ab 20 Uhr im Capitol-Casino Kostproben aus ihrem neuen Plafzkriminalroman „Elfenfels 3“.

Chanson: Robert Kreis singt dreimal die Mannheimer Klapsmühl'

## Feinsinniger Tausendsassa

Von Zeitgeist hält er wenig, dafür viel vom Geist jener Zeit, als es noch vielschichtige Couplets statt Tralala-Schlagler gab, eindeutige Zweideutiges frivol, aber nicht vulgär war, und der Mann am Klavier einen Frack trug. An drei Abenden gastierte Robert Kreis (Bild) in Mannheims Quadranten – in der Klapsmühl. Und dort hat der von den Goldenen zwanziger Jahren beflügelte Holländer mit Wahl-Heimat Berlin so etwas wie eine künstlerische Heimat.



Schade, dass der Saal am 80. Jahrestag der Programmnacht nurmäßig gefüllt war. Kreis lässt nämlich den mit der Nazi-Herrschaft von Bühnen verschwundene jüdische Humor wieder feinsinnig aufleben – ein Genre, an das sich kaum jemand wagt. Ein jüdisches Kochbuchezept beginne nicht „Man nehme ein Ei“, so Kreis, sondern „Man leihe ein Ei“. Natürlich gehören zu seinem „Großstadtfieber“-Programm auch Lieder jener Komponisten, die im Hitler-Regime vertrieben oder ermordet worden sind. Der 1949 in Java gebo-

rene Niederländer mit bunter Berufsbiografie ist ein wahrer Tausendsassa, der parliert, philosophiert, parodiert, persifliert und obendrein grandios grimassiert. Wenn er singt und dabei, ohne auf die Finger zu schauen, in die Tasten haut, rollen die Augen, zucken die Brauen, vibrieren die Lippen.

### Flotter Lachfoxtrott

Der Conférencier alter Schule plaudert zwischen Lachfoxtrott (eines seiner Klavierstücke) und köstlichen Lied-Hommagen, auf die Liebe genauso wie auf „miese Zeiten“, von seinen Schellackplatten, von Begegnungen mit einstigen Kleinkunst-Größen oder er zitiert kuriose Grabinschriften: „Hier ruht der Herr Dr. Frumm, und die er als Patientin hatte, liegen ringsherum“. Bis zum Ende seiner (Bühnen-)Tage, so verspricht der Künstler, wolle er Eleganz zu huldigen. Robert Kreis ohne Nobel-Textil, Lackschuhe, streng gescheiteltes und nach hinten gelichtetes Haar nebst (aufgemaltem?) Menjou-Bärtchen. Also das wäre in etwa so wie die Bar zum Krokodil ganz ohne Nil! (BILD: KREIS)

Klassik: Das Orchester national de Lyon und die Pianistin Khatia Buniatishvili beim Pro-Arte-Konzert im Mannheimer Rosengarten

## Ein klingendes Denkmal

Von unserem Mitarbeiter  
Alfred Huber

Dass sie mag, was Adrenalin auf der Bühne mit ihr macht, glaubt man gern. Obwohl die georgische Pianistin Khatia Buniatishvili eigentlich erst in der zweiten Zugabe, Franz Liszts „Mephistowalzer“, für erhöhte Werte sorgt, als ihre Finger wie entfesselt über die Tasten tanzen. Ein virtuoses Kunststück, in dem sie geradezu demonstrativ jenen kraftvoll-energisches Zugriff vorführt, der ihr zuvor bei Sergej Rachmaninoffs zweitem Klavierkonzert gelegentlich fehlte.

Zwar formt sie die Anfangsakorde betont ausdrucksvoll. Aus weiter Ferne scheinen sie zu kommen und werden allmählich einer dynamischen Steigerung anvertraut, die Profil und Zielstrebigkeit erkennen lässt. Doch im klanggewaltigen Einsatz des Orchesters national de Lyon unter Leonard Slatkin verliert ihr Spiel beim Pro-Arte-Konzert im Mannheimer Rosengarten vorübergehend an Dominanz und Ausstrahlung.

Virtuos Brillanz nähert sich Khatia Buniatishvili fast ein wenig schau-

Sie fühlt sich offenbar dort besonders wohl, wo sie, wie im langsamen Satz, ihr betörend filigranes Pianissimo-Spiel feinsinnig ausleben kann. In solchen Momenten geht die leuchtende Beseeltheit mancher Passagen über einen bloß gestalterischen Ansatz entschieden hinaus. Wie in ihrer wundervollen Debussy-Zugabe („Clair de Lune“) schätzt Buniatishvili vor allem Stellen, in denen Lyrisches zwischen Innenspannung und Außenwirkung diskret vermittelt



Pianistin Khatia Buniatishvili beim Pro-Arte-Konzert im Rosengarten. BILD: RINDERSPACHER

und der präzise erfasste Ernst einer klingenden Nuance emphatische Überwältigungen verhindert. Dann erzählt auch ihr nicht allzu großer Ton auf erfreulich unbefangene Weise von den zwingenden Möglichkeiten des Klavierspiels.

### Dirigent Slatkin beeindruckt

Eingeleitet hat den Abend Maurice Ravels „Tombeau de Couperin“. Der Komponist, der von 1915 bis 1917 als Fahrer im Sanitätsdienst am Ersten Weltkrieg teilnahm, hat die vier Sätze dieser Orchestersuite gefallenen Soldaten gewidmet. Was in diesem Denkmal sublimierter Drausem an äußerster Verfeinerung in die Noten geflossen ist, wird von den Musikern des Orchesters empfindsam umgesetzt. Ein intelligentes Spiel ist das mit instrumentalen Farben und rhythmischen Phrasierungen, deren gelegentliche Asymmetrien Unruhe stiften, um dann wieder in die Regelmäßigkeiten klassizistischer Ordnungen zurückzukehren.

Bemerkenswert auch Modest Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“. Beeindruckend, wie Leonard

Slatkin mit dem vorzüglichen Orchester all die archaisch wirkenden Blockbildungen herausarbeitet, wie er scheidend große Kontraste in unheimliche Stimmungen übersetzt und die meditativen „Promenaden“ zwischen den Gemälden klanglich sorgfältig abstuft.

Selbst dann, wenn Triviales dröhnend durch das „große Tor von Kiew“ hereinzubrechen droht, sich die dynamischen Steigerungen erschreckend gewaltsam türmen, halten Orchester und Dirigent zum Gewicht andrängender Harmonien angemessene Distanz. So bleibt diese Musik noch im glühendsten Engagement einer ursprünglichen Bodenhaftung verpflichtet.

### Beglückend schwerelos

Mit zwei Zugaben verabschiedeten sich die Gäste aus Lyon. Dem beglückend schwerelosen Intermezzo zum dritten „Carmen“-Akt folgte ein ausgelassenes perlfarbenes Offenbach-Cancan, geleitet von einem fast „arbeitslosen“ Dirigenten, der seine Aufmerksamkeit allein dem mitklatschenden Publikum schenkt.